

SATTELE

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 99.

Kronstadt, den 11. Dezember.

1845.

Geschichtliche Tageserinnerungen.

Am 11. Dezember:

Dieser Tag raffte zwei große Feldherrn dahin, 1686 zu Fontainebleau den Steger bei Rocroi, Prinzen Condé, — und 1718 vor Friedrichshall den Sieger von Narva Karl XII. von Schweden. — Letzterer kniete auf dem Schlachtfeld nieder, um desto besser zu sehen, und stützte den Kopf auf die Hand. In dieser Stellung bekam er in der Dunkelheit eine Kugel in die Schläfe, und fiel mit einem tiefen Seufzer nieder, hatte aber doch noch die Kraft und den Muth, mit der Hand nach dem Degen zu greifen. Megret, der französische Ingenieur, den einige beschuldigen den König meuchelmörderisch erschossen zu haben, soll allfogleich kaltblütig gesagt haben: „Das Spiel ist vorüber, — laßt uns gehen.“ Vier Jahre früher war Karl XII. in Siebenbürgen

1779 Sterbetag des berühmten Kardinal Alexander Albani.

1788 Sterbetag des Sprachforschers Zulea

Die österreichische Monarchie.

Eine statistische Skizze.

(Fortsetzung.)

Mehrere deutsche Standesherrn fangen an ihr altes Familiengut, was ihnen der Wiener Kongreß und der deutsche Bund erhielt, zu veräußern und nach Oesterreich überzuwandern. Die peinliche Rechtspflege wurde in Oesterreich auch milder, mit dem moralisch günstigen Erfolge, daß nachher Frevel und Verbrechen abnahmen. Im innern der Erblande der Monarchie beschäftigt sich die Regierung intensiver mit Gegenständen der Landeswohlfahrt, ohne den Geist des Konserватiven darum aufzugeben, denn sie will nur das aufheben, was sicher schädlich geworden ist, sucht aber sich Alles anzueignen, was die Wohlfahrt seiner Staatsbürger erheben kann. So geht die Nordseisenbahn von Wien aus eben so vorwärts als die südliche nach Italien. Gemildert werden einige zu fiskale Zollgesetze, mit und ohne Handelsstrafate, aber es gibt die Ausschließung aller Einfuhr fremder Industrien, wenn auch nur allmählich, doch nur gegen hohe Zölle zu.

Auch außer den Erbländen wirkt die Regierung wohlthätig. Nach langen Debatten entstand in Ueber einstimmung mit Ungarns Reichstag das Urbarialgesetz von 1836 mit Milderung einigen feudalen Drucks. Der bevorrechtete ungarische Adel trägt nach den Reichs grundgesetzen nichts zu den Staats- und Gespanschafts lasten bei, als was er freiwillig bewilligt. Dafür vertheidigte er einst auch vor allen andern Staatsbürgern gegen die Osmanen die Reichsgrenzen. Diese sichert nun der Monarch durch die Militärgrenze und durch die Ohn macht, in welche die Türkenregierung im Innern und Außern verfallen ist. Die innere Verwaltung Ungarns in den 52 Gespanschaften durch die dazu von Alters her berechtigten Behörden, ist noch immer sehr unabhän gig, und das Debattiren des Adels in den Komitats ver sammlungen des nach Fenyess 544,372 Köpfe zählenden Adels höchst stürmisch. Die sogenannten Freistädte stehen unter k. Schutz, aber sie sind auf den Reichstagen ohne alle Macht, so lange ihre Stimme nicht mehr gilt, als die eines einzelnen Edelmanns. Die Zahl der Bürger ist nach Fenyess 548,338. Uebrigens ist das politische Recht der Nation seit dem kathmarer so merkwürdig gewordenen Frieden von der Krone niemals erschüttert worden. Die ungarische Volksrepräsentation hat eine Magnaten- und eine ständische Tafel. Die Magistrate der Städte, nicht deren Bürger, ernennen die städtischen Abgeordneten Die Zollverfassung Ungarns ist sehr verschieden von der erbländischen, aber sowohl nach dem adriatischen Meere als nach der Donau wuchs Ungarns Ausfuhr. So stürmisch als in der französischen Deputirtenkammer die Nation ihre Kolonien gerne er weitert sähe, selbst mit Gefahr eines schweren Seekrie ges, eben so stürmisch wünscht der feurige Ungar die freieste Schifffahrt auf der Donau und im schwarzen Meere, — — — und doch ist bisher das in seiner Landwirthschaft vernachlässigte Ungarn nur wenig aus zuführen fähig gewesen.

Die mit der katholischen unirte griechische und armenische Kirche gab in Ungarn und in den Nebenländern außer dem erkannten päpstlichen Supremat von ihrer Liturgie wenig auf. Diese Erfahrung des römischen Stuhls im Morgenlande gibt jenem noch heute den Glauben, daß ein ähnliches Verhältnis auch mit den dissidentischen Kirchen der Protestanten gesungen könnte, aber so groß als in der katholischen Kirche ist auch in

der griechischen und in der armenischen die Priesterschaft. Daher war jene Union der katholischen Kirche mit der morgenländischen möglich, und ist es nicht mit dem Protestantismus, dessen Stifter eben so konservativ sich ihren Glauben dachten, als denjenigen, welchem sie entsagten. Die spätere freiere Denkart über Glauben und Wissen in den protestantischen Laien und Priestern, ließ diesen Konservatismus dahin schwinden, macht aber eine Reunion, der katholischen und protestantischen Kirche unmöglich. Welche Folgen die Letztere haben wird in Beziehung zur Kirche, zum Staat und zum Gesellschaftszustand diesseits und jenseits des Grabes, das überläßt der Aufgeklärte der Zukunft der Enkel, aber Gehorsam an das Alles leitende höhere Wesen, an reinste Humanität und Tugend ohne Eigennutz und Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze und Obrigkeiten erkennt der gebildetste Sterbliche darum doch als nothwendig an und ist daher der weltlichen monarchischen Regierung nicht so gefährlich als ein Haller u. A. dies angenommen haben.

Nach der Verfassung des von Ungarn durchaus unabhängigen Siebenbürgens nimmt an der dortigen Verwaltung der katholische Klerus keinen so großen Antheil, als in Ungarns Komitats- und Reichstagen, aber desto mehr der Laie der Unitarier. Wenn nun dem ungeachtet der Gesellschaftszustand der Siebenbürger nicht schlimmer ist als in Ungarn, die Sittlichkeit im Allgemeinen nicht verderbter, so dürfte daraus folgen, daß, wenn die Möglichkeit eintreten konnte, daß die höhere Aufklärung unserer Tage in den religiösen christlichen Principien eine bedeutende Umwandlung bildete, dies die allgemeine Sittlichkeit der Menschen, ich will nicht sagen verbessern, aber doch nicht so schauerhaft entstellen dürfte, als die alten Gläubigen in unsern Tagen als eine gewisse Folge annehmen.

Durch die häufigen Einwanderungen roher Unterthanen der Pforte ist die Aufklärung der niederen Klassen in Ungarn und seiner Nebenländer zurückgeblieben. — Doch waren Ungarn nicht alle Einwanderungen aus dem Türkenreiche nachtheilig, denn die vielen Rajzen aus Serbien treiben fast nur Viehzucht, sind aber so arbeitsam und mäßig in ihrem Familienleben, und so geneigt zu freiwilligen Einschränkungen bei verminderter Nahrung, daß man unter diesem Volke sehr eigenthümlicher Sitten sehr wenige fremde Unterstützung bedürftige Armen antrifft. Hängen sie auch sehr an ihrem Dogmenglauben, so sind sie doch keineswegs intolerant. Trifft man unter den Rajzen wenige Arme, so trifft man auch unter ihnen keine so großen Vermögensmassen Einzelner, also weniger Geizhälse und Nahrungsvordränger. Ihr Freiheitsmuth machte sie frei vom türkischen Joche. Als Fürst Obrenovitch ihren Verkehr behandeln wollte wie die Paschen, verjagten sie ihn.

Viel Eigenthümliches mit den Serbiern haben die Bulgaren, aber sie sind weniger muthig, verdienen aber zu gleicher Unabhängigkeit wie die Serbier zu gelangen unter dem Schutze aller christlichen Großmächte.

Der Schutz einer einzigen Großmacht ist vielleicht dem Geiste unseres Jahrhunderts weniger angemessen.

Sehr verschieden ist in diesem Reiche die Aufklärung. Der große Staat hat 169 Gymnasien. Der Studierende für Kirchen- und Staatsämter umfaßt in der Regel nicht gerade vielerlei, aber, wie man behauptet, sein enges Fach um so gründlicher. Der inländischen Censur muß sich der Unterthan unterwerfen, so lange er Unterthan bleibt, aber der Buchnachdruck unterliegt einem allgemeinen Verbot. Von den 8 Reichsuniversitäten hat Wien 2620 und Pesth 1240 Studierende. Von den beiden italienischen Universitäten hegt Pavia in Fakultäten und Studierenden zwar keinen karbonarischen, aber doch einen mehr reformatorischen Geist aus den Tagen seiner republikanischen Hoheit, welche nicht immer dem Venediger Decemvirat genehm war, aber diesen Reformgeist kennt weniger Pavia, weil solches länger unter Spaniens und später unter Oesterreichs mildem Scepter erzogen wurde. Ueberall blühen im Reiche der Erblande polytechnische, auch vom Auslande geschätzte Schulen. Sie verleihen in einer engen Sphäre den Schülern eine hohe Geistesbildung, welche dereinst vielleicht früher als in andern Ländern die Universitäten allen Klassen eine ruhige weitere wissenschaftliche und technische Bahn öffnen wird. Schon wirken jene Schulen auffallend in der Praxis, ja sogar in der Literatur der Erblande. Nirgends ist die Zahl der gelehrten Anwälte kleiner und desto größer die Zahl der ungelehrten Anwälte, wovon sich die Folgen zu Tage legen. Ob vielleicht in den glänzenden Tagen des weiland deutschen Reichshofraths dessen Agenten sich bisweilen etwas oppositionell gezeigt oder sogar dem wider Eingriffe der Fürsten und Privilegirten klagenden Volkstheil gerne ihre Feder geliehen hatten, genug, Oesterreich hat wenig Anwälte und Prozesse sind dort weniger als anderswo. Die josphinische Pressfreiheit ist noch immer suspendirt. Die höchste Justizstelle für die deutschen und gallizischen Erblande ist in Wien, für die italienischen in Verona, in Ungarn die Ofener Septemviratstafel, für Siebenbürgen die Gerichtstafel und das Klausenburger Oubernium. — Das eigentliche Ungarn besitzt 7 Akademien und eine Fakultät der Rechtskunde und der Philosophie. (Schluß f.)

Gelesen.

IV.

Ein Profese war nach Albany gekommen, um sich dort in der Stadt der weißen Männer umzusehen. Wo er auch hinging, überall nahm man diesen Naturmenschen freundlich auf und vergnügte sich an seinen Urtheilen. So kam er auch an ein Haus, in dem gerade Hochzeit war. Er setzte sich an den mit Speisen überfüllten Tisch und ließ es sich vortreflich schmecken. Der Bräutigam war ein sechzigjähriger

125

Mann, die Braut kaum achtzehn Jahre. Dennoch schien Alles hier froh und glücklich zu sein. Nachdem der Wilde sich ordentlich gesättigt hatte, fragte ihn der Bräutigam, wie ihm seine Braut gefalle, und was er zu einer solchen Hochzeit der weißen Männer sage. »Bruder,« sagte der Wilde, »Deine Braut ist schön wie der aufgehende Mond und auf der ersten Klippe meines Vaterlandes will ich dem großen Weltgeist meine Pfeife opfern und sie ins Meer werfen, um für die Gute Segen zu erbitten. Auch thut sie wohl, Dich zu heiraten; denn Du bist ein guter weißer Mann; Du hast mich satt gemacht; — aber sie hätte besser gethan, wenn sie statt Deiner zwei Männer genommen hätte, jeden von dreißig Jahren, — das macht auch sechzig.« (Leip. M.)

V.

Benincasa, Haupt einer Räuberbande in Neapel, ward von den Seinigen verrathen, und nachdem man ihn im Cassaner Gehölz, während er schlief, gebunden, — nach Cosenza gebracht. General Manhes befahl, ihm beide Hände abzuhauen und ihn nach dieser Verstümmelung in seinen Geburtsort San Giovanni in Fiore zu schaffen, wo er gehängt werden sollte; ein grausames Urtheil, welches der Uebelthäter jedoch mit einem verächtlichen Lächeln vernahm. Zuerst ward ihm die Rechte abgehauen, und der Stumpf unter Verband gethan, nicht etwa zur Heilung oder aus Mitleid, sondern damit nicht alles Blut aus den zerhauenen Adern räume; weil der Verurtheilte für einen noch elenderen Tod aufbewahrt war. Er verlor keine Klage, und legte, — als er die Exekution vollzogen sah — von freien Stücken den linken Arm auf das Schwagerüst in Bereitschaft und sah kaltblütig der zweiten Marter zu, sah, wie beide besudelte Gliedmassen, zuvor die feinsten, auf der Erde lagen, und wie sie hierauf an den Zeigefingern zusammengebunden, — ihm vor die Brust geheftet wurden, ein furchtbares und schmerzvolles Schauspiel! Dies geschah zu Cosenza. Noch am nämlichen Tage, — während man sich zu Fuße auf den Weg nach San Giovanni in Fiore begeben hatte und die Bedeckung eine Weile rastete, — bot einer von den Wachmännern dem Leidenden Nahrung an, und dieser nahm die Nahrung, aß und trank, nicht bloß aus Lebensinstinkt, sondern mit Lust. Er langte im Geburtsorte an, schloß die Nacht darauf behaglich, wies am folgenden Morgen, als die Stunde der endlichen Hinrichtung annahm, die Tröstungen der Religion zurück, stieg gemessenen Schrittes zum Galgen auf, und starb, seiner wilden Unerfrohenheit wegen bewundert. (Ost und West.)

VI.

J. J. v. Tschudi gibt in seinem Reisejournal: Peru-Reisezeichnungen aus den Jahren 1838—1842 eine gar nicht erbauliche Schilderung der peruanischen Soldaten. »Die Soldaten, sagt der Reisende, werden von den Officieren wie Schlachtvieh behandelt; in Kriegs-

zeiten hat jeder Officier das Recht ohne Kriegegericht seine Soldaten nach Gutdünken bestrafen zu lassen. Viele Soldaten warten daher gar nicht den Tod im Gefechte ab, sondern entleiben sich noch vor Beginn einer Schlacht oder eines Feldzuges. Während des Feldzuges von Samarra gegen die Bolivianer im J. 1842 sprangen im Laufe eines Tages etliche und zwanzig Soldaten von der Hängebrücke von Droya in den reißenden Fluß hinunter um sich den Tod zu geben, nachdem sie vorher noch dem Hauptmann ein höhnisches »Adios Kapitana« zugerufen hatten. Tschudi selbst war Augenzeuge wie auf dem Marsche diejenigen die nicht mehr vorwärts konnten, ohne weiteres todtgeschossen wurden. Kranke werden gezwungen dem Zuge zu folgen bis sie erliegen, oder man bindet sie auf Maulthiere und treibt sie in brennender Sonnenhitze hinter den Truppen her. Erliegen sie, so wirft man sie im nächsten Dorfe dem Altkolben hin, der sie beerdigen muß. Der Verfasser erzählt eine traurige Scene wörtlich wie folgt: »Der Major einer Ublanenschwadron bat mich bei meiner Anwesenheit in Larma, während des Feldzuges von 1842, einige Tage lang die Behandlung seiner Kranken zu übernehmen. Von 120 Mann die diese Kavallerieabtheilung zählte, lagen in einem finstern feuchten Loch 88 am Scharlachfieber darnieder, und 14 waren sogenannte »Castigados« (Bestrafte.) Welch' einen Anblick boten diese letzteren dar! Ihr Rücken war fast von allem Fleische entblößt und mit den furchtlichsten Wunden bedeckt. In Folge einer Meuterei hatte der Major sechs der Soldaten erschossen und achtzehn der Hauptbetheiligten 100 bis 300 Hiebe mit breiten Riemen aus Tapirhaut geben lassen, so daß mehre unter den Streichen starben. Die übrigen mußten sich gleich nach erhaltener Strafe auf die Pferde setzen und der Schwadron folgen. Neun Tage lang waren sie unter den furchtlichsten Qualen geritten und hatten dabei die Cordilleras passiren müssen. Mehre weigerten sich hartnäckig sich verbinden zu lassen und mußten mit Gewalt dazu gezwungen werden. Einer bat mich unter lautem Schluchzen, ich möchte ihm doch nichts geben was seinen Zustand erleichtern könnte, da er sehnsüchtig dem Tode entgegen sehe. Ehe noch die Kranken auf dem Wege der Genesung waren, kommandirte der Chef zum Aufbruch.

Die Folge dieser Unmenschlichkeit war leicht vorauszu sehen; ehe acht Tage verflossen waren, zählte die Schwadron kaum noch sechzig Mann.«

Allerlei Neuigkeiten.

Der »Korrespondent v. u. f. Deutschland« läßt sich aus Wien schreiben, daß Se. kais. Hoheit Erzherzog Stephan die russische Großfürstin Olga deon doch zur Gemahlin nehmen werde. Ihre kais. Hoheit soll an Schönheit und Herzengüte von keinem Wesen im ganzen russischen Reiche erreicht werden.

Die österreichische Monarchie soll von mehreren Telegraphen-Linien durchzogen werden. Vor allem soll Wien mit

Pest und Prag in telegraphische Verbindung treten. Eine Nachricht aus Wien könnte dann mittelst des elektrischen Telegraphen binnen 5 Minuten in Prag sein.

Aus Urad wird in der „Panonia“ gemeldet: Kilenyi's und Szerdahelyi's ungarische Schauspieltruppen mußten nach kurzem Aufenthalt ihre Zelte wieder zusammenrollen und fortziehen; eine deutsche Schauspieltruppe hingegen hat Bestand. Ein Correspondent aus Urad macht seinen Landsmännern darüber sarkastische Vorwürfe.

Ein glückliches Unglück, etwas schauerlicher Natur, hat sich vor wenigen Tagen auf einem Friedhofe in Pesth zugetragen und das Sprichwort: „wer dem Andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein“ ist hier auf buchstäbliche und recht schauerliche Weise in Erfüllung gegangen. Man senkte einen Todten in die Grube hinab, und der Todtengräber stieg nach, um etwas zu ordnen. Plötzlich stürzte das anstoßende Grab ein, verschüttete den Todten und Lebendigen, und, um das Gewicht voll zu machen, fiel auch der 18 Str. schwere Grabstein mit hinab. Man kann sich den tödlichen Schrecken der Anwesenden denken. Dessenmehr Geistesgegenwart behielt der Todtengräber, denn es dauerte mehr als eine Viertelstunde, bis man den Mann herausgraben konnte. — Es muß eine fatale Situation sein, mit einem Todten in so inniger Berührung zu athmen. Unter zehn muthigen Männern wären Neun vielleicht todt geblieben. Der Todtengräber bewahrte jedoch eine unerschütterliche Kaltblütigkeit.

In London ist jetzt der Plan im Werke, die Trottoirs mit durchsichtigen Schirmdächern zu überwölben, »so daß man ohne Regenschirm stets trocken von einem Ende der Stadt zum andern gelangen kann.«

In Mailand soll ein neuer Todtenacker eingerichtet werden und in demselben sind die vier Ecken bestimmt: für Selbstmörder, Protestanten, Juden und ungetaufte Kinder.

Die »Gegenwart« erzählt folgenden spaßigen Vorfall. »In einem Gasthause an der Wien war eine lustige Gesellschaft, unter welcher Einer, dem die Natur lange Weine bescheert hatte, behauptete, er wolle vom Theater an der Wien bis auf den Stephansplatz in fünf Minuten laufen. Allgemein wird dies für unmöglich erklärt, und endlich eine Champagnerwette angenommen. Aber nun kommt das Komische. Dieselben Herren, welche am eifrigsten die Unmöglichkeit des Unternehmens behauptet hatten, nahmen nun keinen Anstand, um von der Wahrheit sich zu überzeugen, den Laufenden laufend zu begleiten. Natürlich blieb Einer nach dem Andern zurück, den Ersten verloren sie schon am Kettensteg und der Laugbeinige gewann die Wette, indem er ganz allein am Stephansplatz

anlangte und mithin über die fünf Minuten keine Controлле geführt werden konnte.«

Die Polizeibehörden des Königreichs Sachsen haben Befehl erhalten den Reformator Johannes Ronge, so wie er die Grenzen des Landes betritt, von jeder Demonstration abzuhalten und sobald seine Papiere an einem formellen Gelehrten leiden sollten, ihn aus dem Lande zu schaffen.

Dr. Schusella ist zu den Deutsch-Katholischen übergetreten. Es heißt er wolle sich dem Studium der Theologie widmen, um für die neue Lehre desto wirksamer zu sein.

Dem berühmten Schulmann Diesterweg ist nun von der k. preussischen Regierung eine dritte und letzte Warnung zugekommen, an keinen öffentlichen Demonstrationen Theil zu nehmen.

Der französische Bankier Lacombe in Albi im Tarn-Departement hat einen Bankerott von 8 Millionen Fr. gemacht. Viele Leute, namentlich auch Dienstleute, die statt ihr Geld in die Sparkasse diesem Bankier gaben, sind dabei ruinirt worden. Der Mann ging durch Speculation von Eisenbahnactien zu Grunde.

Fürst Otto Victor von Schönburg zu Waldenburg hat 10,000 fl. gespendet, damit eine Stiftung zur besseren Erziehung armer Waisen in Oberfranken in Baiern, wo er zwei Güter hat, begründet werde. Ein „Hoch“ diesem Menschenfreund.

Die Pariser Börse war am 20. Nov. in Folge der Execution eines Wechselagenten, der ein Defizit von dritthalb Millionen Fr. hinterließ, in lebhafter Bewegung. Von zwei Bankierhäusern ersten Ranges, verlor ein 400,000 und das andere 600,000 Francs; die Königin Christine aber verlor dabei 1,200,000 Francs.

Neuestes.

Stephan Kováts von Nagyajta, Ingrossist beim hochl. königl. siebenbürgischen Gubernium, ist bei der jüngsten Generalversammlung zum Mitglied der ungarischen Gelehrten Gesellschaft ernannt worden.

Kunstanzeige.

Der Unterzeichnete hat die Ehre dem verehrungswürdigen Publikum ergebenst anzuzeigen, daß er nach dem Wunsche mehrerer Kunstliebenden sich entschlossen hat noch einige Zeit hier aufzuhalten. Man findet ihn auf dem Platz im Hause des Herrn Postmeisters v. Fronius im ersten Stock.

Kronstadt, 10. December 1845.

János Meugasi,

akademischer Künstler, Portrait- und Historien-Maler.